

Ergänzung in der Peripherie : Um- und Neubau Lädelihof 1987, Luzern : Architekten : H. und J. Fischer

Autor(en): **H.F. / J.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **75 (1988)**

Heft 5: **Ismen der Konstruktion = Ismes de la construction = Isms of the
construction**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-57010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ergänzung in der Peripherie

Um- und Neubau Lädelihof,
1987, Luzern. Architekten:
H. und J. Fischer, Luzern

«Vor lauter Versuchen, das Ausserordentliche zu leisten, haben wir verlernt, das Ordentliche zu tun. Gerade darauf aber, auf das Selbstverständliche, Unauffällige, lautlos Richtige käme es an.» (Peter Meyer, Aufsätze 1921–1974)

So stellt sich die Frage nach der Selbstverständlichkeit, nach der Unauffälligkeit in einem Gebiet wie der Baselstrasse in Luzern, die man die «hässliche Peripherie» nennt. Dort, wo das Triviale, das Zweitklassige, das Skurrile vorherrscht. Die Faszination dieser eigenartigen, einzigartigen Atmosphäre, diese Stimmungen und Bilder, das alles umzusetzen in eine einfache architektonische Form, die alles aussagt, die vermittelt zwischen Bewohner und Betrachter, das war das eigentliche Problem dieser Bauaufgabe.

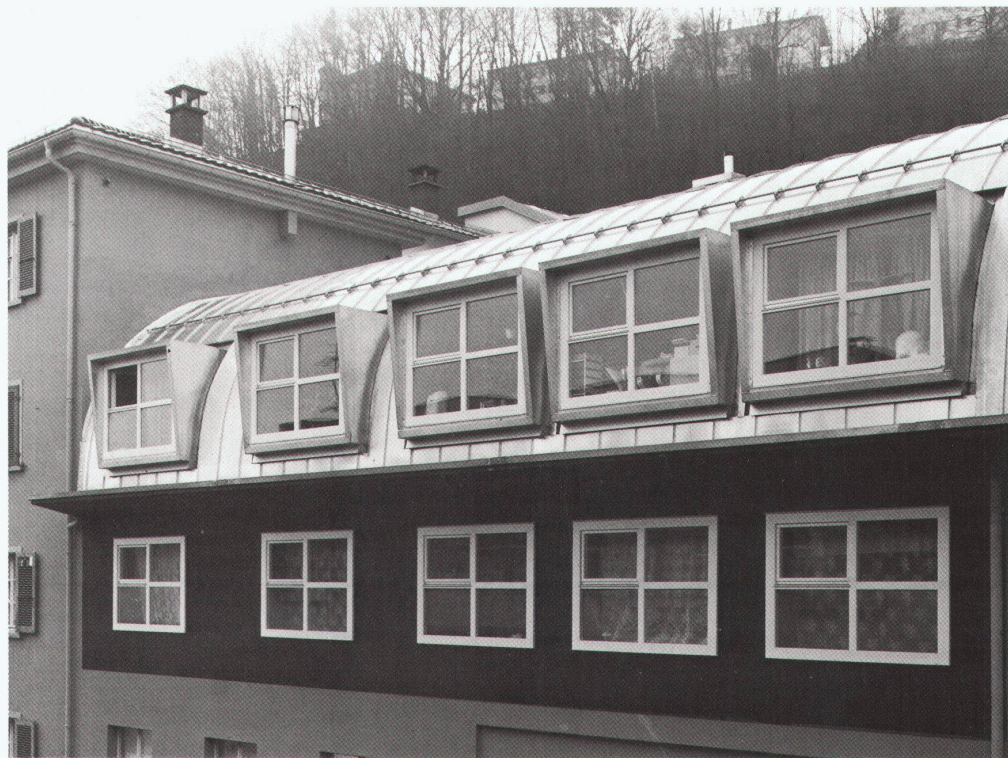
Das bestehende Gebäude, eine Komposition aus verschiedensten Elementen, war nur ein Punkt, den es zu berücksichtigen galt; die Idee, den neuen Baukörper als plastisches Element und doch als Teil eines Ganzen darzustellen, ein weiterer. Wobei sich die Bauaufgabe als konkrete Aufgabe recht einfach darlegen lässt.

Bei einem Brand wurden das oberste Geschoss und der Dachstock völlig zerstört. Es galt nun, mit wenig Aufwand und finanziellen Mitteln ein möglichst grosses Wohnvolumen zu bauen. Konkreter Ausgangspunkt dafür waren die baubehördlichen Vorschriften. Eine Analyse derselben ergab eine rohe Form von 36 m Länge, 7 m Breite und 4 m Höhe. Daraus entstand nach und nach das fertige Stück.

Die 4-Zimmer-Wohnung im 3. Obergeschoss lebt von der Breite des Korridors, der in einen durchgehenden Raum übergeht, den Übergang durch eine eingeschobene Wand akzentuiert. Dieser Raum gibt der Wohnung eine Grösse, die sie sonst nicht hat.

Das Fensterband, das sich im Bad durch einen Spiegel ins Unendliche hinzieht, gibt dem Betrachter den Blick auf die andere Hofseite frei. So wird die Kontinuität, die Synthese mit der Umgebung gewahrt.

Den gleichen Gedanken entspricht die Wohnung darüber, deren Grösse noch durch die Raumhöhen



unterstrichen wird, welche die Rundung des Daches zeigen. Auf der anderen Seite stellte sich das Problem einer Höhendifferenz im Treppenhause und einer stark zulaufenden Breite. So entstanden zwei identische und doch verschiedene Wohnungen, deren Innenleben sich auf drei Ebenen abspielt. Die schmalen Schlitzfensterausbauten geben den Blick auf die Pfarrkirche St. Karl frei.

Eine wichtige Rolle spielt auch die Wahl der Materialien, wie Josef Frank sagt: «Man kann alles verwenden, was man verwenden kann.» So besteht auch in diesem Falle die Möglichkeit, auf die Umgebung einzugehen, nicht, indem man sich ihr anpasst, sondern indem man die Materialien aus den benachbarten Werkstätten verwendet, einfachste, gebräuchlichste Materialien.

Die Innenhoffassade, wie von einem Messer aufgeschlitzt, mit Fenstern, welche die verschiedenen Höhen zeigen, hat eine vorgehängte Fassade aus zementgebundenen Holzfaserplatten, die Lukarnen kommen aus der Werkstatt eines Karosserie-spenglers.

Zum Schluss stellt sich wieder die Frage nach der Einfachheit und der Selbstverständlichkeit, ob es ge-



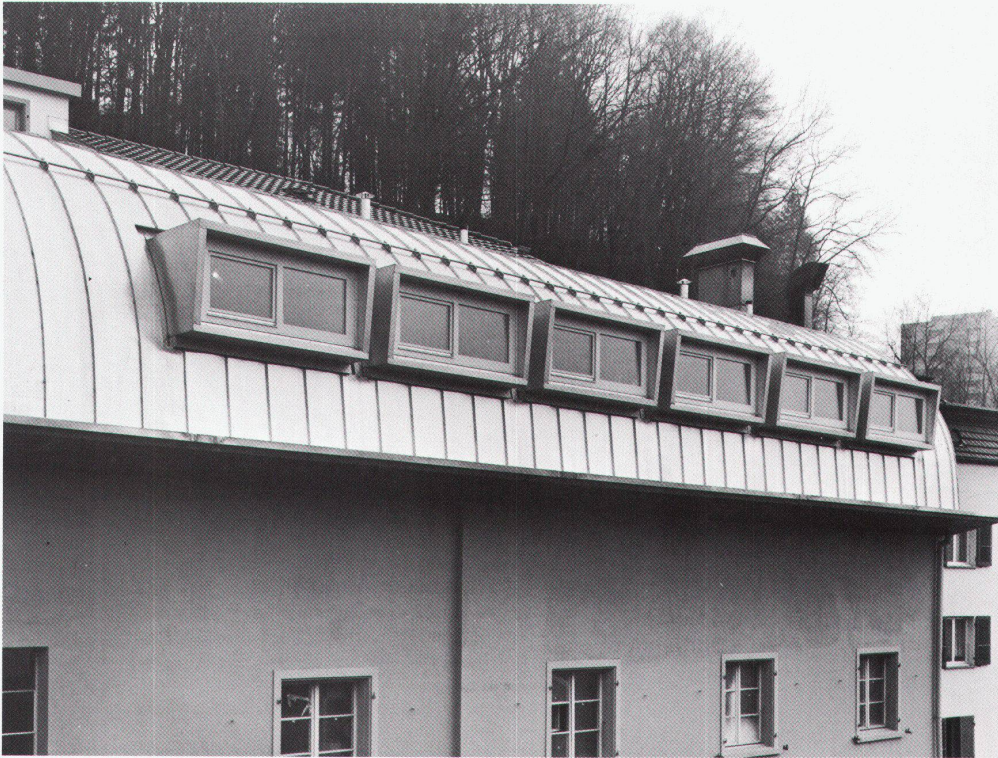
lingt, Schale um Schale abzustreifen, bis das unabwendbar Notwendige bleibt. Die Komplexität dieser Frage weist auf einen Weg hin, sich mit den Stimmungen der Umgebung auseinanderzusetzen und so eine Wirklichkeit in anderer Weise wahrzunehmen.

H. und J. F.

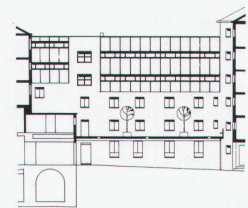
1 2
Fassadenausschnitte der Strassenseite

3
Wohnungsgrundrisse der zweigeschossigen Aufstockung

4
Hof



2



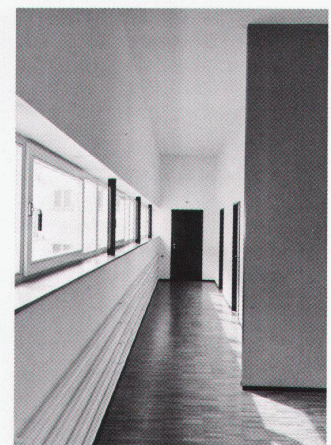
5



6



4



7

5
Ansicht von der Hofseite

6
Ansicht von der Strassenseite

7
Blick in einen Korridor

Fotos: O. Pfeiffer, Luzern (Abb. 1, 2, 4)